

Schweiz. Konsum-Verein

Organ des Verbandes schweiz. Konsumvereine (V. S. K.) Basel

Redaktion: A. Meyer
Verantwortlich für Druck und Herausgabe: Verband schweiz. Konsumvereine (V. S. K.) Basel
Erscheint wöchentlich - Basel, den 22. November 1952 - 52. Jahrgang - Nr. 47

Die erste schweizerische Produktivitätstagung

In Nummer 42 unserer Zeitschrift haben wir eine Pressemitteilung aufgenommen, in der das Schweizerische Komitee für Betriebswissenschaft (Comité national suisse d'organisation scientifique: *C.N.S.O.S.*) in seiner Eigenschaft als *Schweizerisches Produktivitätszentrum* die Durchführung der ersten schweizerischen Produktivitätstagung ankündigte und alle an der Frage wirtschaftlicher Produktivität interessierten Organisationen und Betriebe aus Industrie, Gewerbe und Handel zur Teilnahme einlud.

Am 11. und 12. November hat nun diese Tagung im Kongresshaus in Zürich stattgefunden und ist mit den erschienenen 600 Teilnehmern zu einer eindrucksvollen Kundgebung geworden; einer Kundgebung nämlich der «Avantgarde» der schweizerischen Wirtschaft, der in einer eigentlichen Arbeitstagung gewissermassen die Chance geboten wurde, im modernen wirtschaftlichen Denken und seinen praktischen Auswirkungen eine Spitzengruppe zu konsolidieren und den Vorsprung auf das zurückliegende «Feld» zu festigen und zu vergrössern. Ohne dass er an der Tagung selber ausgesprochen worden wäre, drängte sich dem Beobachter ein solcher Vergleich im «Tour-de-Suisse-Jargon» auf.

Welches auch die an sich verschiedenartigen Ausgangspunkte und Beweggründe sein mögen, soviel steht fest:

Die Besinnung auf den Menschen

als den Träger und Nutzniesser allen wirtschaftlichen Tuns ist eine Zeiterscheinung und heute jedenfalls nicht mehr ein exklusives Merkmal des «genossenschaftlichen Sektors». Ob der Direktor eines der grössten industriellen Betriebe des Landes in der einleitenden Problemstellung für die Tagung den Satz formuliert:

«...muss unser Bestreben dahingehen, dem Menschen den ihm zukommenden Platz auch in der raffiniertesten und auf die Spitze getriebenen Technisierung zu garantieren, so dass die Maschine nicht den Menschen beherrscht, sondern dem Menschen dient»;

– ob ein als Referent beigezogener schwedischer Betriebswissenschafter schon im Thema den Menschen als *Ziel und Mittelpunkt des Produktivitätsstrebens* bezeichnet und sagt:

«Die Kernfrage ist also die: Wie können wir dem in der Wirtschaft tätigen Menschen dazu verhelfen, den psychischen Anschluss an die modernen technischen Arbeits- und Produktionsmethoden zu finden?»;

– ob ein französischer Fachmann als Präsident des Ausschusses für Produktivitätsuntersuchungen in der Europäischen Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit (OECE) sich zum Schluss seiner Ausführungen mit der eindringlichen Mahnung an die Anwesenden wendet:

«Ihre Angestellten, Ihre Arbeiter und Ihre Betriebsleiter verbringen acht Stunden täglich in Ihren Werkstätten und Büroräumen: das ist mehr als die Hälfte ihres wachen und bewussten Lebens. Sie tun dies nicht nur um zu erzeugen, was für das Leben und den sozialen Fortschritt der Nation notwendig ist, sie sind nicht nur an ihrem Arbeitsplatz, um ihr Leben zu verdienen, sie sind auch da, um hier zu leben»;

– all das, und ähnliche Zitate aus nahezu allen Vorträgen der Tagung liessen sich seitenlang aneinanderreihen, weist deutlich darauf hin, dass die Besinnung des modernen wirtschaftlichen Denkens auf den Menschen als dem im wirtschaftlichen Vorgang Tätigen oder als dem Nutzniesser des wirtschaftlichen Vorgangs eine Zeiterscheinung ist. Das heisst freilich nicht, dass solche Gedanken und Überlegungen etwa schon Allgemeingut geworden wären, aber sie sind da und werden an einer Produktivitätstagung vor sechshundert Vertretern aus Industrie und Handel mit aller wünschenswerten Deutlichkeit und Offenheit ausgesprochen – und ernst genommen von denen, die wir zu Beginn als «Avantgarde» der schweizerischen Wirtschaft bezeichneten. Robert Owen in England und Caspar Jenny-Ryffel in Schwanden, die mit wenigen andern zwar nicht mit modernen Erkenntnissen aber wohl dem Geiste nach die Linie vorzeichneten, hätten in der ganzen Welt kein Auditorium von 600 Unternehmern gefunden, das ihnen anders als zur Belustigung über verrückte Aussenseiter und unter

schallendem Hohngelächter «zugehört» hätte – und sicher fänden wir das Kontrastbeispiel auch ohne in ein anderes Jahrhundert zurückzublättern.

*

Unsere Leser mögen sich ein ungefähres Bild von der Fülle des an dieser Tagung gebotenen machen, wenn sie sich vorstellen, dass ohne Einführung und Schlusswort

in zwei Tagen vierzehn Vorträge

gehalten wurden, in denen ungefähr ebensoviele Wege dargelegt wurden, auf denen nicht «entweder-oder» sondern «sowohl-als auch» die Produktivität gefördert werden kann. Gemeinsam ist allen, dass es sich bei dieser Förderung der Produktivität nicht mehr in erster Linie und ausschliesslich darum handelt, durch noch leistungsfähigere Maschinen, noch raffiniertere Arbeitsteilung, noch zweckmässigere Organisation ein Maximum an Leistung herauszuholen – das ist in den modernen Betrieben ohnehin eine Selbstverständlichkeit geworden.

Ausschlaggebend ist diesmal das Bestreben, die Grenzen der menschlichen Leistungsfähigkeit weiter hinauszusetzen, indem die im Wirtschaftsprozess tätigen Menschen in die Lage versetzt werden, sich der ihnen zur Verfügung stehenden Mittel in bestmöglicher Weise zu bedienen. Das Problem stellt sich nicht mehr nur vom technischen Vorgang her, sondern als ein Problem der Beherrschung des technischen Vorgangs durch den Menschen auf allen Stufen der betrieblichen Organisation, wie dies schon aus dem in Nr. 42 veröffentlichten Tagungsprogramm hervorging.

Der Berichterstatter versuchte sich in einer Pause gegen den Schluss der Tagung vorzustellen, was geschähe, wenn nun alle Teilnehmer, sofern sie durch ihre berufliche Stellung oder als Unternehmer dazu in der Lage sind, sofort bei der Rückkehr in ihre Betriebe daran gingen, die ihnen vermittelten Erkenntnisse und Anregungen schleunigst in die Praxis umzusetzen, und wenn ihr Beispiel dazu führte, die ganze schweizerische Wirtschaft auf die Linie dieser «Avant-garde» auszurichten.

Es ist dafür gesorgt, dass dies nicht geschieht, denn – wie an der Tagung selber gesagt wurde – der Schweizer hat einen besondern Hang zum Isolationismus und als Herr im eigenen Hause ist er nicht besonders geneigt, Anregungen aufzunehmen, besonders wenn der Anstoss dazu wie hier im Falle eines intensiven Studiums der Produktivität aus dem Ausland kommt. Aber der Gedanke, was geschehen könnte, mochte einem Beobachter aus der Genossenschaftsbewegung ordentlich warm machen, und ihn bestärken in der Meinung, dass die Genossenschaften sich beeilen müssen, wenn sie auch auf dem Gebiete der Arbeitsorganisation bei ihrer entscheidenden Aufgabe, den Menschen in den Mittelpunkt des Wirtschaftens zu stellen, in den Reihen des Fortschritts bleiben wollen.

*

So sehr der Berichterstatter dies bedauert, muss er sich bei diesem ersten Rückblick auf die Tagung mit dem Allgemeinen und Äusserlichen begnügen. Die vorzügliche Geschlossenheit der ganzen Veranstaltung, die ausnahmslos hervorragenden Vorträge machen es nahezu unmöglich, durch eine Reihe kurzer Zusammenfassungen ein Gesamtbild von der Tagung zu geben. Indessen nehmen wir uns vor, für unsere Leser bei späterer Gelegenheit einiges in ausführlicherer Weise, als dies jetzt möglich wäre, einzeln nachzutragen.

Es sind unter den vierzehn Vorträgen rund ein halbes Dutzend, die man im Wortlaut wiedergeben müsste, um sie in ihrer Gedankenführung nicht in einer Weise zu beeinträchtigen, die kaum zu verantworten wäre. Es sind zahlreiche andere, über die ein Spezialist des Fachgebietes berichten müsste, damit Gewähr dafür geboten wäre, dass wenigstens das Entscheidende erhalten bleibt. Und es sind wieder andere, über die ein noch so getreuer schriftlicher Abklatsch nicht von weitem die Wirkung des lebendigen Vortrages haben könnte. Dazu kommt die gebotene Schonung unserer Leser, denen gegenüber wir nicht den Fehler machen wollen, den man vielleicht doch dieser ersten Produktivitätstagung zum Vorwurf machen könnte, dass sie nämlich zuviel auf einmal geboten hat, als dass dieses Gebotene seine mögliche Wirkung tatsächlich erreichen könnte.

Wenn wir diese Kritik anbringen, müssen wir gerechterweise gleich beifügen, dass die Tagung vom betriebswissenschaftlichen Institut an der Eidg. Technischen Hochschule in Zürich ganz hervorragend organisiert war. Die mit ganz wenigen Ausnahmen äusserst pünktliche Abwicklung des Programms, die ergänzenden Filmvorführungen, die Ausstellung, das tadellose Funktionieren der Simultanübersetzung, alles trug dazu bei, die wirklich grossen Ansprüche an die geistige Aufnahmebereitschaft der Teilnehmer erträglich und die ganze Tagung zu einem nachhaltigen Erlebnis zu machen.

Noch einmal:

Die befristete Weiterführung einer beschränkten Preiskontrolle

Unsere «feindliche Schwester», die «Gewerbe-Zeitung», hat wieder einmal den Nagel auf den Kopf getroffen und mit dem Nagel auch gleich noch den Vogel abgeschossen. Man höre:

Die verantwortlichen Leute des V.S.K. und der Konsumgenossenschaften wissen natürlich ganz genau, dass die befristete Weiterführung einer beschränkten Preiskontrolle vollständig überflüssig ist und wären eigentlich im Grunde genommen auch dagegen. Aber weil eine gewisse Parteipresse sich für die Vorlage einsetze, mache es sich eben besser, wenn der V.S.K. nicht aus der Reihe tanze.

Solange die «Argumente» solcher Gegner aus einer geistigen Verfassung kommen, die jede andere Meinung als unehrlich betrachtet, brauchen wir bestimmt nicht näher darauf einzugehen, und es genügt vollkommen, sie «humoris causa» unsern Lesern zu vermitteln. Doch Spass beiseite:

Tatsächlich betrachten wir die Preiskontrolle nicht als eine der grossen wirtschaftlichen oder politischen Errungenschaften, sondern als ein notwendiges Übel.

Jedermann verzichtete wahrscheinlich gerne darauf. Für die Regierung bedeutet sie eine zusätzliche Aufgabe. verbunden mit grosser Verantwortung und eine unversiegbare Quelle für immer neue Diskussionen, möglicherweise sogar Auseinandersetzungen mit dieser oder jener wirtschaftlichen Branche. Die Hauseigentümer und die Geschäftsleute sehen darin offensichtlich einen tyrannischen Eingriff des Staates, der sie daran hindert, die in ihren Augen durchaus legitimen und im Hinblick auf erlittene und vielleicht in der Zukunft bevorstehende Rückschläge notwendigen Gewinne zu erzielen. Für die Verbraucher, Konsumenten und die Mieter ist der Begriff der Preiskontrolle mit demjenigen des Mangels verbunden, in dessen Begleitung sie üblicherweise aufzutreten pflegt. Während der Kriegswirtschaft gingen Preiskontrolle und Rationierung, das Schreckgespenst des Konsumenten, Hand in Hand. Ihnen ist der Überfluss, der Rationierung und Preiskontrolle überflüssig macht, bedeutend lieber.

Wenn wir alle Leute, ganz losgelöst von den wirtschaftlichen Gegebenheiten des Tages, fragen könnten, ob sie für oder gegen die Preiskontrolle seien, dann wäre die Antwort der überwiegenden Mehrheit sehr wahrscheinlich: dagegen.

Aber heute und morgen ist die Preiskontrolle beispielsweise auf dem Gebiet des Wohnungswesens noch ein notwendiges Übel.

Die Verhältnisse im Wohnungswesen sind gekennzeichnet durch einen unbestreitbaren Mangel an Wohnungen zu erschwinglichen Preisen. Es stimmt, dass im Laufe der letzten Jahre ziemlich viel gebaut wurde, aber es war nicht genug, um den Mangel zu beheben. Und seit der Abschaffung der Wohnbausubventionen sind die neuen Wohnungen für die Familien mit bescheidenem Einkommen viel zu teuer.

Bei dieser Sachlage müsste die Aufhebung der Mietzinskontrolle unfehlbar zu einem raschen Ansteigen der Mietzinse in den vor dem Krieg gebauten Liegenschaften führen. Und wer könnte Gewähr dafür bieten, dass die Teuerungsbewegung – einmal ausgelöst – sich nicht auch bei den neuen Wohnungen auswirkte? Jedenfalls aber müsste eine Teuerung der Mietzinse eine empfindliche Erhöhung der Lebenskosten mit sich bringen: Eine Mietpreiserhöhung um beispielsweise 20% brächte eine Erhöhung des Lebenskostenindexes um nahezu fünf Punkte mit sich. Unvermeidlich sähe man sich dann vor neue Forderungen auf Anpassung der Löhne gestellt, die wiederum die Verteuerung einer ganzen Reihe von Erzeugnissen nach sich zögen: Die Preis-Lohn-Spirale käme wieder in Gang.

Die Mietzinskontrolle geht also nicht nur die Mieter von Altwohnungen an, sondern die gesamte Bevölkerung.

Eine Erhöhung der Lebenskosten und der Löhne müsste unfehlbar in der Industrie zur Steigung der Produktionskosten führen. Wer übernimmt hier wieder die Gewähr, dass beispielsweise unsere Exportindustrie weiterhin der ausländischen Konkurrenz standzuhalten vermöchte? Die verheerenden Auswirkungen, welche eine auch nur teilweise Arbeitslosigkeit auf die Gesamtheit unserer Wirtschaft haben müsste, sind kaum zu ermessen.

Noch einmal zeigt sich hier, dass die Mietzinskontrolle weit über die übrigens durchaus legitimen Interessen der Mieter von Altwohnungen hinaus geht.

Im übrigen bedeutet Kontrolle ja noch nicht eine starre und systematische Blockierung. Es soll vorkommen, so wurde uns gesagt, dass die Kontrollorgane hartnäckig die Bewilligung einer Mietpreiserhöhung verweigerten in Fällen, da ein Aufschlag durchaus gerechtfertigt wäre. Das mag vorgekommen sein, und solche Fälle sind bedauerlich. Selbstverständlich muss eine Kontrolle fest gehandhabt werden, aber sie soll nicht starr sein. Sie soll vernünftig, aber nicht blind vorgehen. Gerechtfertigte Anpassungen von Fall zu Fall sind auf jeden Fall besser und gerechter als die generelle Bewilligung eines Mietzinsaufschlages von 10%, wie sie den Hauseigentümern im Jahre 1950 zugestanden wurde.

Der Milchpreis

Die Ablehnung der Preiskontrollvorlage brächte die Aufhebung der Ausgleichsmassnahmen mit sich, die es bis dahin ermöglichten, den Milchpreis im ganzen Lande auf gleichem Niveau zu halten. Dadurch ergäbe sich eine Verteuerung der Milch um:

4 Rappen pro Liter in den Städten Basel, Bern, Burgdorf, Genf, Luzern, Schaffhausen und Winterthur;
3,5 bis 4 Rappen in den Städten Freiburg, Lausanne und Thun;
3 bis 3,5 Rappen in Bellinzona, Biel, Chur, Lugano, Montreux, Solothurn, Vevey und Zürich;
2,5 bis 3 Rappen in Aarau, Baden, Grenchen, Olten und Yverdon;
2 bis 2,5 Rappen in St. Gallen, Horgen, Neuenburg, Wädenswil und Wettingen.

Der Bundesbeschluss, über den wir am 22./23. November abzustimmen haben, verdiente schon allein darum angenommen zu werden, um solche Preisunterschiede auf einem lebenswichtigen Nahrungsmittel zu vermeiden, dessen hauptsächlichste Verbraucher die zahlreichen Familien und die Familien mit kleinen Kindern sind.

Der Bundesrat braucht eine verfassungsmässige Möglichkeit zum Eingreifen im Bedarfsfall

Wenn der Bund gegen übersetzte Preise einschreiten muss, dann muss er dies sofort tun können. Sonst verliert die Massnahme einen entscheidenden Teil ihrer Wirksamkeit.

Das hat mit einem Vollmachtenregime nichts zu tun, da Parlament und Volk die Möglichkeit haben, die vom Bundesrat in Kraft gesetzten Massnahmen wieder aufzunehmen.

Gerade dieses sofortige Eingreifenkönnen scheint nun aber gewissen Leuten nicht zuzusagen. Sie wissen, dass die Langsamkeit und Schwerfälligkeit des parlamentarischen Weges auch im beschleunigten Verfahren eines dringlichen Bundesbeschlusses den Spekulanten genügend Zeit lässt, die kritische Situation auszunützen.

Daneben besteht tatsächlich die Möglichkeit, behördliche Eingriffe zu vermeiden, wenn die an der Sache interessierten Wirtschaftszweige eine Verständigung zuwege bringen und sich selbst freiwillig die Disziplin auferlegen, die das Allgemeininteresse von ihnen fordert. Dies ist auch schon geschehen, aber solche Vereinbarungen ergeben sich zweifellos leichter, wenn die Möglichkeit eines behördlichen Eingriffs besteht für den

Fall, dass eine solche freiwillige Vereinbarung nicht zustande kommen sollte. Diese Möglichkeit zu beseitigen unter dem Vorwand, dass die verantwortlichen Leute der Wirtschaft imstande seien, sich zu verständigen, wäre aber ungefähr dasselbe, wie wenn man die Verkehrspolizei abschaffen wollte mit der Begründung, dass die Strassenrowdies selten seien und dass beispielsweise die Autofahrer unter sich selbst vereinbaren könnten, in Zukunft vernünftig zu fahren.

Was brächte die Verwerfung der Abstimmungsvorlage?

Sollte das Argument von der Überflüssigkeit der Preiskontrolle überzeugen und die Vorlage wirklich vom Volk abgelehnt werden, würde diese Verwerfung zweifellos sofort dahin gedeutet, als ob das Volk eindeutig seinen Willen gegen jede Preis- und Mietzinskontrolle bekundet hätte. Der Spekulation wäre Tür und Tor geöffnet, und der Bundesrat wäre in Zukunft nahezu machtlos. Der Damm, den dieser bisher gegen eine Teuerung der Mietzinse zu errichten vermochte, wäre geborsten. Eine neue beängstigende Inflationszeit stünde uns bevor.

Dieser Angriff gegen die befristete Weiterführung einer beschränkten Preis- und Mietzinskontrolle ist äusserst gefährlich, gerade weil jedermann das Argument ihrer Überflüssigkeit so gerne wahrhaben möchte. Leider aber ist es eine Täuschung.

Der Bundesbeschluss ist im übrigen auf vierjährige Gültigkeit begrenzt und fällt am 31. Dezember 1956 dahin. Jedermann wird sich darauf freuen, wenn in vier Jahren jede behördliche Reglementierung wirklich überflüssig geworden ist und die wirtschaftliche Freiheit wieder voll und ganz eingesetzt werden kann. Man kann sich aber auch fragen, ob der Zeitraum von vier Jahren nicht zu kurz bemessen ist, als dass man eine völlige Normalisierung der Lage bis dahin erwarten dürfte, und dass bis dahin eine Wirtschaft des Überflusses einsetzt, die eine Preiskontrolle und andere einschränkende Massnahmen wirklich überflüssig macht.

Was wissen wir denn von dem, was uns bevorsteht? Sollte sich indessen das der Volksabstimmung von heute und morgen vorliegende Minimum an Sicherungsmassnahmen Ende 1956 als unnötig erweisen, um so besser. Die Vorlage über die befristete Weiterführung einer beschränkten Preiskontrolle, zu der wir uns heute und morgen auszusprechen haben, bringt wirklich nur ein Minimum an Möglichkeiten des behördlichen Eingriffs und zudem eine vollkommene demokratische Sicherung. Die Notwendigkeit dazu ist im allgemeinen Interesse zwingend. Bundesrat Rubattel hat vor dem freisinnigen Parteitag in Bern dazu ausgeführt:

«Für vier Jahre gültig, rechtlich einwandfrei, auf bestimmte Gebiete begrenzt, den Grundsätzen der Staatsform, in der wir leben, unterstellt, entspricht der Beschluss zur befristeten Verlängerung einer beschränkten Preiskontrolle in seinem allgemeinen Zweck und in seiner Disposition in ungewisser Lage einer offensichtlichen Staatsraison. Wir hoffen, dass das Schweizervolk von teilweise unangenehmen Erinnerungen absieht und mit dem nötigen Blick für das Wesentliche den eidgenössischen Räten und dem Bundesrat folgt.»

Personal-Versicherung die Vorsorge des Unselbständigerwerbenden

I.

Die Vorsorge für die Tage der verminderten Erwerbsfähigkeit oder der vollständigen Verdienstlosigkeit ist zu einer wichtigen Lebensaufgabe des heutigen Menschen geworden. Die Lebenshaltung und der Existenzkampf haben sich in unserm Zeitalter grundlegend geändert. Die gewaltige Entwicklung von Gewerbe, Industrie, Handel, Verkehr und Unternehmung aller Art hat zur Entstehung eines riesigen Heeres von besitzlosen oder wenigstens besitzesarmen Arbeitnehmern geführt. Für sie ist in fast ausnahmslos allen Fällen der Wegfall des Verdienstes gleichbedeutend mit Not und Armut. Und der Existenzkampf ist hart und unerbittlich. Der unter dem Druck der Konkurrenz stehende und aufs äusserste rationalisierte Betrieb ist auf den ununterbrochenen vollen Einsatz einer jeden Arbeitskraft angewiesen. Wer den Anforderungen nicht mehr genügen kann, wird zum Hemmschuh und sollte aus dem Arbeitsprozess ausgeschaltet werden können. So ist dafür «gesorgt», dass, trotzdem der Mensch heute länger lebt als früher, die Dauer seiner Erwerbsfähigkeit nicht entsprechend zugenommen hat. Die Zeiten der einfachen Hauswirtschaft sind vorbei, wo der Grossätti in Geborgenheit seine leichten Arbeiten noch bis in die letzten Lebenstage hinein verrichten konnte.

Die Personalversicherung ist deshalb mehr als nur eine schöne soziale Einrichtung; sie ist eine Notwendigkeit und zudem für den Arbeitgeber nicht minder wertvoll als für den Arbeitnehmer. Diese Erkenntnis ist in den letzten Jahrzehnten in weite Kreise eingedrungen, und die nach versicherungstechnischen Grundsätzen planmässig durchgeführte Personalfürsorge ist bereits vielerorts ein wesentlicher Bestandteil des Arbeitsverhältnisses. Sie ist auch die einzige Form, die eine gerechte und saubere Lösung des Problems gewährleistet.

Versicherung ist kein Glücksspiel

Wir sagten ausdrücklich planmässig, denn die Versicherung ist keine Wette mit dem Schicksal. Sie ist auch kein Glücksspiel, denn sie ist weder Spiel, noch dient sie dazu, um sich auf billige Weise rasch Glück und Reichtum zu verschaffen. Die Versicherung ist eben eine Schutzvorrichtung – eine Sicherung – gegen die finanziellen Folgen von möglichen Schicksalsschlägen.

Und dennoch verdankt die Versicherungstechnik ihr Rüstzeug zu einem guten Teil den Glücksspielen. Schon vor vielen Jahrhunderten versuchten scharfe Denker – wohl durch Schaden klug geworden – hinter die Geheimnisse der Glücksspiele zu kommen. Sie fanden dabei meist heraus, dass sich der Einsatz bei einem Glücksspiel eben nicht lohnt, schufen aber gleichzeitig die Grundlagen für die Theorie der Wahrscheinlichkeiten, auf der sich die Versicherungstechnik weitgehend aufbaut.

Die Übertragung ist allerdings nicht so einfach. Bei den Glücksspielen lassen sich die Wahrscheinlichkeiten für das Eintreffen eines Ereignisses, also die Wahrscheinlichkeit, zu gewinnen, oft in einfacher Weise berechnen, das heisst, sie sind a priori gegeben. Setzen wir bei einer Münze auf Kopf, so ist die Wahrscheinlichkeit zu gewinnen, 1:2 (zwei Möglichkeiten. Kopf und Zahl, wovon eine, Kopf, günstig ist). Bei einem Würfel ist die Wahrscheinlichkeit, dass in einem Wurf eine bestimmte Punktzahl obenauf zu liegen kommt, 1:6 (sechs Möglichkeiten, wovon eine günstig ist). Auch im modernen Volksglücksspiel, dem Sport-Toto, lassen sich die Gewinnchancen berechnen, allerdings nicht für die Höhe des Gewinns, da dieser von der Summe der Spielprämien abhängt. Die Wahrscheinlichkeit, einen Totozwölfer zu tippen, beträgt bekanntlich 1:531 441.

Für die Wahrscheinlichkeiten beispielsweise der

Lebensversicherung

konnten keine solchen einfachen Berechnungsformeln gefunden werden. Vielmehr sah man sich gezwungen, anhand von genauen Beobachtungen an grossen Personengruppen auf empirischem Wege die gewünschten Wahrscheinlichkeiten zu ermitteln, wobei die Erfahrung zeigte, dass die Lebensdauer der Menschen von unzähligen Faktoren abhängt.

Interessant ist vor allem die Feststellung, dass die Sterbenswahrscheinlichkeiten für Männer und Frauen nicht dieselben sind, ausserdem je nach geographischer Lage, Klima, Beruf und Einkommen, Zivilstand, Konfession usw. verschieden sein können. Verschiedene, innerhalb der Schweizer Bevölkerung durchgeführte Sterblichkeitsmessungen ergaben zum Beispiel, dass die Sterblichkeit der Landbevölkerung leicht grösser ist als die der Stadtbewohner, ja sogar zwischen der Bevölkerung der grössern und derjenigen der kleinern Städte besteht ein Unterschied, indem die Grosstadtbewohner die niedrigste Sterblichkeit aufweisen. Hauptgründe hierfür sind wohl die besseren hygienischen Verhältnisse in den Städten, die vielseitigere Nahrung, die bessere Krankenpflege (man zieht öfters den Arzt bei), die geregelte Arbeitsweise und anderes mehr. Auch in den Bergen sind die Menschen einer grössern Sterblichkeit ausgesetzt als im Mittelland.

Diese Unterteilungen wurden stets für Männer und Frauen getrennt durchgeführt. In allen Fällen wiesen dabei die Frauen immer die kleinere Sterblichkeit oder, was gleichbedeutend ist, die grössere Lebenserwartung als die Männer auf.

Wie sind die Verhältnisse zwischen Verheirateten und Ledigen? Ehepaare weisen die geringste Sterblichkeit auf, während sie für ledige, verwitwete oder geschiedene Personen grösser ist, wobei vor allem die Geschiedenen in allen Altersstufen die weitaus grössten relativen Sterbeziffern aufweisen.

Holländer leben am längsten

Die geschilderten Verhältnisse beziehen sich alle auf die Schweizer Bevölkerung. Der Vergleich mit andern Ländern deckt ebenfalls Unterschiede auf. Die künftige mittlere Lebensdauer, welche in der Schweiz gemäss den Beobachtungen von 1933/37 für die Männer 60,7 Jahre

und für die Frauen 64,6 Jahre betrug, ist kleiner als in Holland, Dänemark, Norwegen, Schweden, Australien und Neuseeland, gleich gross wie in den Vereinigten Staaten von Amerika (weisse Bevölkerung), grösser aber als in Deutschland, Frankreich, Italien, England und Wales, Belgien, Finnland, Polen, Ungarn und Bulgarien. Die nordischen Länder weisen die grösste Lebensdauer auf, die Spitze hält allerdings Holland mit 65,1 Jahren für Männer und 66,4 Jahren für Frauen. Dass Finnland hier zurücksteht, erklärt sich wohl aus den gewaltigen Verlusten, die das tapfere Volk in seinen schweren Freiheitskämpfen auf sich nehmen musste. Die kleinsten Lebensaussichten haben die Bewohner der Balkanländer. Die Vergleichszahlen stammen hier allerdings aus den Jahren 1925 bis 1931. Ein Bulgare hatte damals eine mittlere künftige Lebensdauer von 45,9, die Bulgarin von 46,6 Jahren.

Überlagert über alle diese Sonderverhältnisse, verzeichnet die mittlere Lebensdauer zudem ein stetes Anwachsen. Im Zeitraum zwischen den ersten Messungen an der Schweizer Bevölkerung von 1776/80 bis zu den letzten von 1939/44 stieg sie für Männer von 41 auf 63 Jahre und für Frauen von 43 auf 67 Jahre. Diese Erscheinung erklärt sich einmal aus dem gewaltigen Rückgang der Säuglingssterblichkeit sowie überhaupt aus den Fortschritten der medizinischen Wissenschaft und den allgemein besseren und hygienischeren Lebensverhältnissen.

Kehren wir nun wieder zur Versicherung zurück, so ist ohne weiteres verständlich, dass eine Versicherungskasse an solchen Gegebenheiten nicht achtlos vorübergehen kann. Besonders für eine Pensionskasse ist die Kenntnis der Verhältnisse im eigenen Versichertenbestand sehr wichtig. Auch hier sind wieder Unterschiede zu der allgemeinen Bevölkerung oder zu andern Berufsgruppen festzustellen, und zwar nicht nur in der Sterblichkeit, sondern auch bei der Invalidität.

Wir wollen in einem zweiten Teil die besondern Verhältnisse bei der Versicherungsanstalt schweizerischer Konsumvereine, der Pensionskasse des V. S. K. und der Zweck- und Konsumgenossenschaften, etwas beleuchten. Abgesehen davon, dass diese Zahlen für die Anstalt zur Abschätzung der finanziellen Verpflichtungen äusserst wertvoll sind, können sie dem Laien auf eindrückliche Weise die Bedeutung einer Invaliden- und Altersversicherung und auch einer Hinterlassenenversicherung vor Augen führen. J.

VI.

Die Preise im Aussenhandel

Im abgelaufenen Jahre 1951 waren die im Import wie im Export erzielten Umsätze grösser als je zuvor. Im laufenden Jahr 1952, wenn man nach den Ergebnissen der ersten zehn Monate urteilen will, sind nun diese Beträge bei der Einfuhr auf 88% zurückgegangen, während die Ausfuhr sogar um ein Geringes höher ist als im gleichen Zeitabschnitt vor einem Jahr. Diese Schrumpfung der Importe ist einmal zurückzuführen auf verkleinerte mengenmässige Umsätze (darüber wird im nächsten Artikel dieser Serie berichtet werden), sie ist aber nicht zuletzt durch den Rückgang der Preise im Aussenhandel bewirkt worden.

Die Eidgenössische Oberzolldirektion berechnet neben den üblichen Angaben in Franken und Tonnen auch *die durchschnittlichen Preise*, die den Transaktionen im Aussenhandel tatsächlich zugrunde gelegen haben. Dies geschieht in der Form eines Index der Aussenhandelspreise. Die Hauptresultate erscheinen als Serien 6 und 7 in unserem «Barometer der Wirtschaft».

Die durchschnittlichen Preise im Aussenhandel werden nach den wichtigen volkswirtschaftlichen Hauptgruppen aufgegliedert, die wir bereits kennen: Lebensmittel, Rohstoffe und Fabrikate bei den Importen; diesen Untergruppen folgt das Total aller Importpreise. Die Exportpreise schliesslich werden sowohl nach dem Total wie nach der ausschlaggebenden Gruppe der Fabrikate mitgeteilt.

Alle Angaben erfolgen in Form eines Prozentsatzes von 1938, das heisst das Jahr 1938 wird als Basis = 100 gesetzt und die laufend festgestellten Preise werden im Verhältnis zu den damals gültigen Preisen berechnet. Die Wahl eines Basisjahrs erfolgt natürlich immer mit einer gewissen Willkür, wobei in diesem Fall zu sagen ist, dass 1937 oder 1939 *an sich* nicht besser oder schlechter wären. Das kleine «Aber» besteht nun darin, dass der Landesindex der Lebenshaltungskosten und nicht zuletzt der Index der Grosshandelspreise auf der Basis August 1939 = 100 publiziert werden. Dadurch wird – ohne Umrechnung – die Vergleichbarkeit erschwert.

Die Hauptergebnisse über die Preise im schweizerischen Aussenhandel finden sich in der mitgegebenen *Tabelle*. Sie bringt die Durchschnitte der Importpreise wie der Exportpreise seit 1946 Monat für Monat.

Die *Einfuhrpreise* stiegen seit dem dritten Quartal 1946 – nach der abrupten Aufhebung der Preiskontrollen in den Vereinigten Staaten von Amerika – bis zum Frühling 1948. (Seit jenem Jahr liegen die Ergebnisse monatsweise vor.) Im April 1948 wurde bei den Einfuhrpreisen das Maximum erreicht – sie lagen bei 260 und übertrafen den Preisstand von 1938 um 160%. Von jenem Zeitpunkt bis Mitte 1950 gingen die Einfuhrpreise, wenn man von kleineren Schwankungen absieht, durchgehend zurück; sie fielen unter 200, das heisst, sie erreichten nur noch knapp das Doppelte von 1938 = 100. Die Ereignisse von Korea und der sich daraus entwickelnde Preisboom trieben die Preise wieder in die Höhe. Dabei ergab sich als neuer Höhepunkt im Spätsommer 1951 ein Preisstand von 255. Die Importpreise waren also wieder rund zweieinhalbmal so teuer wie vor dem Kriege. Der Preisanstieg vom Tiefpunkt der Nachkriegszeit (196 im Mai 1950) bezifferte sich auf 59 Punkte gleich 30%.

Die Preishausse auf den internationalen Warenmärkten, besonders für Rohstoffe, war aber bereits ein halbes Jahr zuvor, nämlich im Februar/März 1951 gebrochen worden. Es ist hier schon darauf hingewiesen worden, dass eine gewisse Zeit vergeht, bis Preisveränderungen, Bestellungen und Lieferungen sich in den Ausweisen der Aussenhandelsstatistik niederschlagen.

Während der letzten zwölf Monate sind die Importpreise seit jenem Höhepunkt nach Korea deutlich gefallen. Sie liegen gegenwärtig (Oktober) um 19 Punkte tiefer als vor einem Jahr.

Die *Preisentwicklung im schweizerischen Export* verlief nach dem Kriege in verschiedener Hinsicht anders als im Import. Einmal lagen die Ausfuhrpreise anfangs tiefer als die Einfuhrpreise: Ende 1945 betrugen sie nur 197 verglichen mit 1938, während die Einfuhrpreise bereits 238 ausmachten. Die Exportpreise ihrerseits stiegen nun ebenso lang, aber doch viel kräftiger als die Einfuhrpreise. Ihr erstes Nachkriegsmaximum wurde im März 1948 mit 267 erreicht. Sie fielen dann, jedoch mit ausgeprägteren Schwankungen, gleichfalls bis Mitte 1950, und zwar bis auf 228. Dann jedoch kletterten sie bis auf 273 im Oktober 1951 und erreichten damit ihren Höchstpunkt. Seither ist die Tendenz nach unten gerichtet. Die Exportpreise liegen jedoch noch eindeutig über den Importpreisen.

Index der Aussenhandelspreise (1938 = 100)

Einfuhr	1946	1947	1948	1949	1950	1951	1952
Januar ..	.	.	252	238	202	226	249
Februar..	.	.	256	239	205	233	252
März	241	243	259	237	204	236	251
April	.	.	260	236	203	246	250
Mai	.	.	257	235	196	251	244
Juni	232	242	258	229	197	253	238
Juli	.	.	251	230	201	251	238
August ..	.	.	251	223	197	255	236
September	229	251	243	221	200	255	235
Oktober .	.	.	246	209	208	251	232
November	.	.	239	206	211	250	.
Dezember	234	250	237	204	218	250	.
Monatsdurchsch.	234	246	251	226	204	246	.
Ausfuhr							
Januar ..	.	.	265	240	232	244	262
Februar..	.	.	265	249	230	248	265
März	253	263	267	251	236	249	266
April	.	.	256	250	228	256	258
Mai	.	.	250	247	240	254	261
Juni	251	263	250	249	242	253	260
Juli	.	.	254	254	228	263	269
August ..	.	.	245	250	239	265	256
September	257	262	248	248	232	265	259
Oktober .	.	.	252	239	239	273	252
November	.	.	250	238	245	265	.
Dezember	252	266	250	235	239	267	.
Monatsdurchsch.	253	264	254	246	236	259	.

Diese Entwicklung wird in der eingefügten graphischen Darstellung bildlich veranschaulicht.

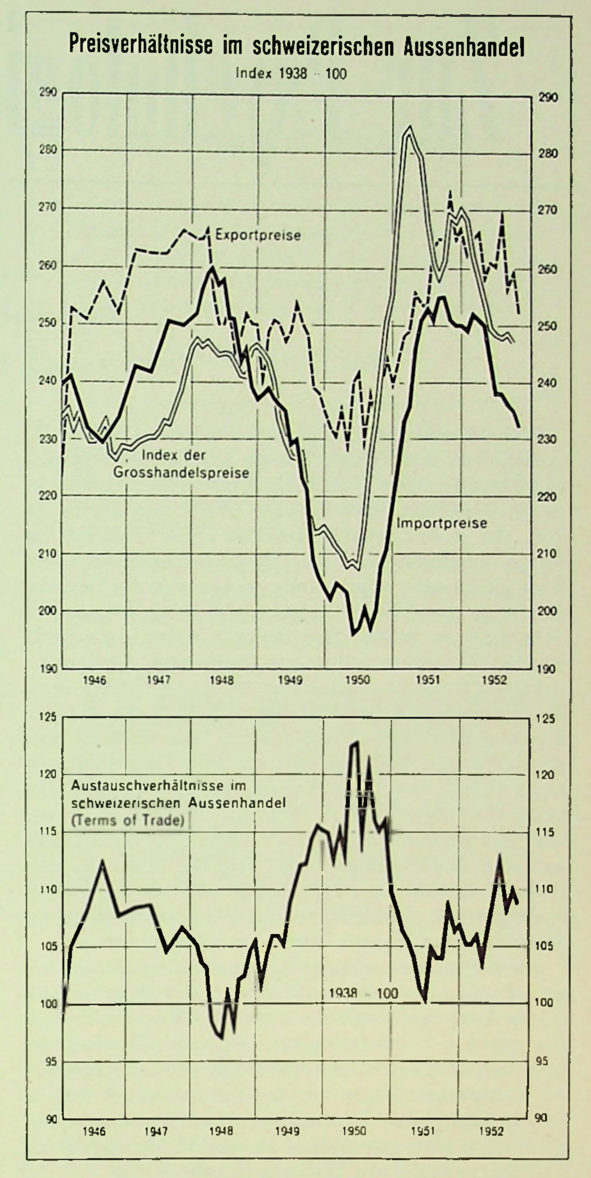
Zu Vergleichszwecken haben wir in die Graphik auch eine weitere Linie eingezeichnet, und zwar die Gruppe der Auslandwaren im schweizerischen Index der Grosshandelspreise. (Dabei haben wir diesen Index von August 1939 = 100 auf 1938 = 100 umgerechnet, um gleichartige Indexreihen zu erlangen; vergleiche das weiter oben Gesagte.) Es zeigt sich nun, dass die Entwicklung der «Importpreise» wie der «Auslandswaren» – die ja im Prinzip mehr oder weniger übereinstimmen sollten – zwar nicht gleichmässig aber doch ähnlich verläuft. Die Unterschiede liegen im wesentlichen an der andersartigen Zusammensetzung einerseits des Warenkorbs im Index der Auslandswaren, anderseits der tatsächlichen Importe und der dafür im Durchschnitt erlegten Preise. Der Index der Grosshandelspreise hat natürlich ein festes Sortiment, das nicht nur jeden Monat, sondern auch jedes Jahr gleich bleibt (Revision vorbehalten). Bei den Importpreisen werden aber die tatsächlichen Verhältnisse im jeweiligen Monat, die eben ständig wechseln, zugrundegelegt. Es leuchtet ein, dass je nach Zusammensetzung der Einfuhren und der für sie ausgelegten Preise, dieser Importpreisindex vom Grosshandelsindex (mit einem fixen Normalsortiment) abweichen muss und kann.

Wir haben vorher den Unterschied, man kann sagen, die Schere zwischen Preisen im Import und Export behandelt. Das Auseinanderklaffen dieser Preisschere ist nun nicht nur rechnerisch-statistisch interessant, sondern es gehört zu den besonders aktuellen und akuten Wirtschaftsproblemen. Glücklicherweise, wie wir gleich sehen werden, nicht für die Schweiz. Eine negative Entwicklung zwischen Importpreisen und Exportpreisen kann sehr schwerwiegende Probleme und Sorgen heraufbeschwören. Entwickeln sich Importpreise im Verhältnis zu Exportpreisen ungünstig, so wird dadurch die Zahlungsbilanz eines Landes sehr nachhaltig und sehr ungünstig beeinflusst.

Dieses Verhältnis zwischen Importpreisen und Exportpreisen wird in der Fachsprache als *«Terms of Trade»* bezeichnet, was man am ehesten wohl als *Austauschrelationen im Aussenhandel* übersetzen kann. Man berechnet die Terms of Trade herkömmlich, indem man die Ausfuhrpreise durch die Einfuhrpreise dividiert (und das Ergebnis mit 100 multipliziert). Da die Preisindexziffern sich auf eine bestimmte Basiszeit beziehen, so besagt das Ergebnis der Rechenoperation, dass das Verhältnis der beiden Preise gleichgeblieben ist oder sich verändert hat, und in diesem letzteren Fall sich verbessert oder verschlechtert hat. Das sei an drei Beispielen erläutert:

	Juni 1948	*Juni 1951*	*Okt. 1952*
Index der Exportpreise .	250	253	252
Index der Importpreise .	*258*	*253*	*232*
Terms of Trade	97	100	109

Mitte 1948 ergab die Preisgestaltung im schweizerischen Aussenhandel, verglichen mit dem letzten Vorkriegsjahr, dass die Importpreise etwas stärker gestiegen waren als die Exportpreise. Die Austauschrelationen (Export dividiert durch Import) lagen daher dementsprechend unter 100. Mitte 1951 waren Importpreise und Exportpreise gleich hoch – die Terms of Trade daher mit 100 auf gleichem Stand wie 1938. Im Oktober 1952 hatte sich die seinerzeitige Entwicklung geändert. Bezogen auf die gleiche Basis waren die Importpreise gesunken, die Exportpreise gleichzeitig aber gestiegen – zweifach günstig also. Das zahlenmässige Ergebnis: die Terms of Trade lagen dementsprechend bei 109, hatten sich gegenüber 1938 also um 9% verbessert.



Nun, für die Schweiz haben sich die Terms of Trade nach dem Kriege recht günstig entwickelt. (Die Terms of Trade sind im untern Teil der Graphik eingezeichnet.) Mit Ausnahme weniger Monate im Jahre 1948 lagen die Austauschrelationen im schweizerischen Aussenhandel durchweg und teilweise recht stark über 100, also zugunsten der schweizerischen Volkswirtschaft. Mit anderen Worten: die schweizerischen Ausfuhrprodukte waren in der Regel gesuchter und es wurden für sie, obwohl der Schweizer Franken eine so harte Währung wie der Dollar ist, relativ bessere Preise bezahlt als für die Waren, die die Schweiz importiert. Die Entwicklung der schweizerischen Terms of Trade hat also mit dazu beigetragen, die Handelsbilanz der Schweiz und allgemein die Stellung der schweizerischen Volkswirtschaft zu verbessern.

Economist

Zur Psychologie des Erfolges

XII.

Pech oder Schuld?

Von Dr. Franziska Baumgarten-Tramer

Wenn uns etwas gelingt, sind wir geneigt, unsere Eigenschaften und Fähigkeiten als Ursache des Gelingens zu betrachten. Mit Stolz sagen wir uns dann: «Jeder ist seines Glückes Schmied», oder «Das Glück komme zu dem, der es sich schaffe» und behaupten kühn, nur das eigene Verdienst habe den Erfolg hervorgebracht. Gelingt einem aber etwas nicht, so hat man die Tendenz, den Grund des Misserfolges nicht bei sich selbst, sondern ausserhalb zu sehen. Man findet plötzlich ganz merkwürdige Zusammentreffen von Umständen, die einen am richtigen Handeln hinderten, entdeckt sehr viele Feinde, die zu unserem Schaden arbeiten, sieht in den Verhältnissen eine schlechte Konjunktur (eine treffliche Entschuldigungsformel!), spricht von einer Pechsträhne, die einen befalle und jedes Vorwärtskommen hindere. Der bekannte Spruch: «Wer Pech hat, stolpert im Grase», oder das persische Sprichwort: «Wenn dir das Unglück auf dem Nacken sitzt, beisst sich der Hund auf dem Kamel», drückt die Überzeugung aus, dass das Treiben einer fremden, feindseligen Macht den besten Willen zur Durchführung unseres Vorhabens zunichte macht.

Diese zwei ganz entgegengesetzten Einstellungen zeigen deutlich, wie verschieden man die Dinge je nach ihrem Ausgang beurteilt. In beiden Fällen wird jedoch das eigene Ich beschönigt und geschont. Das Gelingen schmeichelt unserem Geltungsdrang, und daher sprechen wir von unseren Tugenden und Verdiensten als Ursache des Erfolges. Aus dem gleichen Geltungswunsch verneinen wir aber jede Schuld an unserem Misserfolg und rechtfertigen uns mit Wirkung fremder Kräfte.

Welche von diesen beiden extremen Ansichten ist nun richtig? Wie soll der eigene Anteil am Erfolg und Misserfolg beurteilt werden? Gibt es tatsächlich Zufälle, die unser Handeln so zu beeinflussen vermögen, dass sie die Wirkung unserer Begabungen, unseres Fleisses und besten Willens zunichte machen?

Die Wissenschafter nennen Zufall diejenigen Umstände, deren Gründe nicht klar vor uns liegen. Kennten wir sämtliche Umstände, die einen «Zufall» herbeiführen, so könnten wir eine Ursächlichkeit, eine Bedingtheit des scheinbar widersinnigsten Zusammentreffens der Geschehnisse feststellen. Es ist zum Beispiel den Psychologen längst aufgefallen, dass sowohl glückliche wie unglückliche Zufälle sehr oft die gleichen Personen treffen. Die Statistik der Unfallversicherungsgesellschaften beweist, dass es Personen gibt, die immer wieder Unfälle erleiden (man nennt sie «Unfäller») und daher grosse Wahrscheinlichkeit dafür besteht, dass derjenige, der einmal einen Unfall erlitten hatte, einen weiteren Unfall erleiden wird. Man ist infolgedessen geneigt, eine «Unfallaffinität», das heisst eine Disposition zu Unfällen anzunehmen und bestimmte seelische Eigenschaften, wie Zerstreutheit, Mangel an Aufmerksamkeit, an Geschicklichkeit, Sorgfalt, an Interesse und anderem mehr hierfür verantwortlich zu machen.

Es wurde auch versucht, Fälle von krassem Pech zu untersuchen, inwiefern sie tatsächlich nur ein vom Menschen unabhängiges Zusammentreffen der Umstände bedeuten, zum Beispiel, wo ein Flieger während des Fluges von einer Schlange gebissen wurde. Man kann sich schwerlich eine grössere Absurdität vorstellen. Ist dieser Fall aber ein Beweis für ein Pech? Die Untersuchung ergab, dass die Flugmaschine sich auf einem Felde befand und der Flieger sie vor der Abfahrt nicht untersucht hat. Die Schlange hatte sich dort eingeschlichen und ist während des Fluges hervorgekrochen. Bei grösserer Sorgfalt des Piloten wäre das Unglück sicher verhütet worden.

Indem man andere «Pechfälle» eingehend prüft, kann man zu der Aufstellung einer ganzen Reihe von Gründen kommen, die ein «Pech» zustande bringen, so zum Beispiel ist *Mangel an Entschlusskraft* in vielen Fällen ein Grund des Peches. Es gibt sehr viele Situationen im Leben, wo es gilt, sofort zu handeln. Das Glück will überrumpelt werden. Derjenige, der diese Fähigkeit nicht besitzt, der sich zehnmal immer aufs neue in der gleichen Weise überlegt, ob er es tun solle oder nicht, kann selbstverständlich zu spät kommen. «Ich hatte Pech, jemand ist mir zuvorgekommen» ist eine bekannte Redensart und stammt von Menschen von schwierigem Entschlusse und zögerndem Handeln. Der Stürmer hat immer mehr Glück als der Zauderer.

Ein Pechvogel mag sich auch beschweren, dass er immer auf die ihm ungünstigen Vorgesetzten stosse, oder wenn er Vorgesetzter ist, dass er immer nur mit unbegabten Angestellten zu tun habe, ohne im geringsten daran zu denken, dass es *sein eigenes* soziales Verhalten ist, das diese Reaktionen hervorruft. Pech mit den Vorgesetzten ist oft nur Mangel an eigener Dienstfertigkeit; Pech mit den Angestellten, Mangel an Fähigkeit im Verwalten, Disponieren, Organisieren; Pech mit den Freunden, Mangel an Fähigkeit, die anderen für seine eigene Sache zu interessieren oder an Bereitschaft, sich für die anderen einzusetzen. Freund sein, heisst Opfer bringen.

Man kann meistens ursächliche Zusammenhänge zwischen Pech und seelischer Veranlagung finden. Diese Zusammenhänge werden noch dadurch bestätigt, dass man bei sogenannten «glücklichen Zufällen» immer wieder feststellen kann, dass der Erfolgreiche sich schnell orientiert, einen Blick für die Situation hat, die Dinge von dem Standpunkt aus betrachtet, inwiefern sie ihm

Vorteile bringen können, dazu die Fähigkeit besitzt, alles zu seinem Nutzen zu verwerten und die Gelegenheit «am Schopfe zu packen». Er bändigt den Glückszufall.

Die Geschichte der Entdeckungen und Erfindungen liefert die besten Beweise hiefür. Hat denn jeder grosse Entdecker *Glück*? Heisst es nicht immer bei der Schilderung der Entdeckung: «X hat bemerkt, dass...». Die anderen haben «nicht bemerkt». Der grosse Wissenschafter hatte eben eine bessere Beobachtungsgabe, oder auch wie der Entdecker des Penicillins, er hat das Beobachtete richtig zu deuten verstanden. Der grosse Forscher *Pasteur*, dem die Menschheit so viel verdankt, antwortete einmal auf die ihm gestellte Frage, wieso es ihm gelungen sei, so viele Entdeckungen zu machen: «Mein Reagenzglas war immer reiner als dasjenige meiner Kollegen» (das heisst, er arbeitete sorgfältiger).

Wir wollen mit all dem nicht bestreiten, dass es oft ein Zusammentreffen ungünstiger Umstände gibt, wir glauben jedoch, dass ein dauerndes Zusammentreffen ungünstiger Umstände äusserst selten (wenn nicht nie) vorkommt. Zweifellos können die einen einer schlechten Konstellation machtlos gegenüberstehen, wie die anderen sie zu meistern verstehen und sich aus der Patsche helfen. Die Franzosen haben den Ausdruck «le débrouillard» für einen Menschen, der immer einen Ausweg, auch aus der schlechtesten Lage, findet, auch wenn er sich, wie Münchhausen, an seinen eigenen Haaren aus dem Sumpf zieht. Die Amerikaner nennen einen Menschen nur dann «intelligent», wenn er imstande ist, ohne fremde Hilfe sich zu helfen. Hilf dir selber, so hilft dir das Glück!

Abgesehen von diesen Feststellungen sind wir noch aus anderen Gründen gegen die Annahme eines dauernd bestehenden Peches. Im Worte «Pech» liegt ein Fatalismus, der uns zur Indolenz und zur Trägheit verleitet. Es wäre daher für uns von Nutzen, wenn wir möglichst wenig von Pech und lieber von einer Selbstverursachung sprächen.

Es soll hier nicht unerwähnt bleiben, dass manche Personen nur zum Schein auf ihr Pech schimpfen. Sie mögen sich nicht anstrengen und sind im Grunde genommen froh, sich sagen zu können: «Ich habe ja doch Pech und Misserfolg, wozu soll ich mich da weiter bemühen?» Das «Pech» ist dann die beste Ausrede, um sich der Notwendigkeit grosser Anstrengungen zu entziehen. Alles auf das «Pech» schieben, bedeutet dann nur das Bestreben, jede Verantwortung für sein Tun und Treiben abzulehnen.

Wenn wir derart in den Vordergrund des Misserfolges das Selbstverschulden stellen, so handelt es sich dabei nicht darum, den Menschen ein Schuldbewusstsein im Sinne einer zu bestrafenden Tat einzuimpfen, sondern in ihnen nur die Einsicht zu wecken, dass jedes Missgeschick eine Ursache hat, die in unseren, von der Natur erhaltenen Dispositionen, also in uns selbst liegt. In jedem Falle festzustellen suchen, welchen Anteil an einem Misserfolg unsere eigene Veranlagung hat, bedeutet, dass man seine schwachen Seiten erkennt, sich bemüht, sie zu überwinden und auf diese Weise bestrebt ist, den Erfolg auch einmal an sich zu reissen.

Für die Praxis des Lebens ist es richtig, sich von dem Satze leiten zu lassen: «Nicht ein Dämon bestimmt euer Los, sondern ihr Menschen seid es, die sich den Dämon erwählen.»

Arbeitstagung der Coop-Werbefachleute

Nach längerem Unterbruch trafen sich die Werbefachleute der grösseren Konsumvereine am 8. November in Basel und behandelten in einer mehrstündigen Zusammenkunft eine reichhaltige Traktandenliste. Im Vordergrund stand die

Detailberatung des Jahresplanes 1953

An Stelle des noch nicht ganz genesenen Präsidenten G. Rudin leitete A. Engesser die Tagung. Er konnte ein sehr ausgiebiges Arbeitsprogramm und den von der Abteilung Warenpropaganda des V. S. K. ausgearbeiteten Aktionsplan für das kommende Jahr vorlegen.

Dieser umfasst einmal sieben Hauptaktionen, die bereits vorgeplant sind und zeitlich jetzt schon in die örtlichen Pläne der Vereine einbezogen werden können. Damit ist die zweckmässige Koordination erreicht.

In die Aktionen sind die Artikel der Eigenproduktion und der Eigenmarke einbezogen. Die Aktionen umfassen den Plakatanschlag im öffentlichen Aushang, Plakate und Plakatstreifen für die Schaufenster, Korpusaktionen und gleichzeitig laufende Inserate in unserer Wochenzeitung, Kinodiapositive und Degustationen, wofür der V. S. K. das Material stellen wird.

50 Musterfenster in der bekannten Miniaturausführung gaben bereits ein anschauliches Bild, auf welche Weise die Werbung in den Schaufenstern aussehen wird. Im weiteren lag ein einfacher und doch recht zweckmässiger Schaufensterplan vor, der es gestattet, auf ein ganzes Jahr hinaus sämtliche Schaufenster zum voraus mit den betreffenden Ausstellungen einzuzeichnen, was eine äusserst hilfreiche Übersicht für die Gestalter und für die Dekorateure darstellt. Darüber wird in den regionalen Konferenzen weiteres zu vernehmen sein. Im weiteren wurde orientiert über die schon weit gediehenen Vorarbeiten zur

Herstellung eines gemeinsamen Einkaufsbüchleins

für Vereine mit dem Markensystem. Ein Mitarbeiter der V. S. K.-Textilabteilung referierte über die vorgesehene Werbung für Bonneterie-, Merceriewaren, Stoffe, Schürzen usw.

Von Wichtigkeit für sämtliche Konsumvereine ist die Bekanntgabe der Rückverlegung des *Internationalen Genossenschaftstages* auf den ersten Juli-Samstag, was 1953 der 4. Juli ist. Mit dem Dank an die V. S. K.-Druckerei für die freundschaftliche Bereitstellung der gedruckten Unterlagen konnte die gutbesuchte Konferenz am späten Nachmittag geschlossen werden.

Coopticus

Amerikanische Ausmasse

Die Teilnehmer an einer Studienreise deutscher Genossenschafter in den USA berichten im «Verbraucher», der Zeitschrift des Zentralverbandes deutscher Konsumgenossenschaften EV, über ihre Besuche in Betrieben von wirklich «amerikanischen Ausmassen»:

Von mehreren grossen Kaufhallen, die studiert wurden, hier nur wenige Angaben über einen

Super-Market,

der eine Grösse von etwa 2500 m² hat und der mit den letzten Errungenschaften moderner Ladentechnik ausgestattet ist. Es herrscht dort eine Fülle von Licht und Farben in Einrichtung und Warenausstattung. Alles ist auf Selbstbedienung eingestellt, und deswegen sind sämtliche Waren, auch die unwahrscheinlichsten, verpackt. Der schnellen Abfertigung der Kunden dienen etwa 20 Registrierkassen. Will man die Kaufhalle verlassen, öffnen sich die Türen auf elektrischem Wege selbständig, so dass ein mit Einkaufspaketen beladener Käufer oder sein Helfer nicht behindert wird. Natürlich gehört zu jedem Super-Market ein Parkplatz von entsprechender, d. h. etwa fünf- bis siebenfacher Grösse der Kaufhalle, auf dem die Kunden während des Einkaufes viele Hunderte von Autos abstellen können.

Sehenswert war auch eine

Umschlaghalle für Obst und Gemüse

im Ausmass von etwa 2500 m². Hier werden jede Nacht, etwa ab 11 Uhr abends, je nach Saison, 15 bis 25 Waggons Gemüse und Obst entladen, behandelt und mittels Lastkraftwagen so rechtzeitig weiterbefördert, dass alle angeschlossenen Läden am nächsten Morgen bei Beginn der Verkaufstätigkeit mit frischer Ware versorgt sind. Eine phantastische Organisation, bei der alles auf die Minute funktionieren muss und auch funktioniert.

Von grossem Interesse sind selbstverständlich ebenfalls die gewaltigen

Zentrallager für Kolonialwaren,

die von den Unternehmen der Grossfilialbetriebe mit Umsätzen von mehreren Milliarden Dollar im Jahr unterhalten werden. Dort ist alles auf Höchstleistung eingestellt, wobei die modernsten Geräte, wie Elektrokarren mit Hubstaplern, Transportbänder aller Art usw. verwendet werden. Mit grösster Bereitwilligkeit wurden unseren Freunden alle wissenswerten Zahlen über Unkosten, Erträge, das Arbeitsverhältnis und die gewerkschaftliche Organisation der Mitarbeiter usw. genannt sowie viele Unterlagen mitgegeben.

Ein weiterer Besuch galt einer

Kaffeerösterei

in New Jersey, die, wie uns berichtet wurde, die grösste Kaffeerösterei in den Vereinigten Staaten ist. Der Lagerschuppen enthielt einen Vorrat von 90000 bis 100000 Säcken Rohkaffee. Neben der Grösse des Betriebes und der damit zusammenhängenden Organisation sowie der technischen Ausstattung interessierten vor allem die Arbeitsmethoden. Es werden dort 900 Arbeiter und Angestellte beschäftigt. Der tägliche Ausstoss beläuft sich auf rund 400000 kg Röstkaffee, der durchwegs gemahlen wird und zum kleineren Teil in Paketen, zum grösseren Teil in unter Vakuum verschlossenen Blechdosen oder Gläsern zum Versand kommt. Die wöchentliche Arbeitszeit beträgt hier wie an vielen anderen Stellen im Betrieb 40 Stunden, im Büro 35 Stunden.

In New Jersey wurde auch eine grosse

Seifenfabrik

besichtigt, die zwar bereits 100 Jahre existiert, aber mit an der Spitze der technischen Entwicklung steht. Von der Produktion entfallen 40% auf Seifen und 60% auf synthetische Waschmittel, die besonders in hartem Wasser besser waschen und daher in den Haushaltungen immer mehr Eingang finden. Bis zu 95% der Erzeugung werden direkt an den Einzelhandel geliefert.

In Louisville wurde eine bekannte grosse

Zigarettenfabrik

besichtigt, die 1200 Personen beschäftigt und täglich etwa 100 Millionen Zigaretten herstellt, und zwar im wesentlichen nur eine Sorte. Der Herstellungsvorgang von der Aufbereitung des Tabaks bis zur fertigen Zigarette sowie die verwendeten Fabrikations- und Verpackungsmaschinen erregten grosses Interesse.

Es gibt in den USA eine bei uns noch ziemlich unbekannte Organisation, die

Consumers Union,

die sich zum Ziele gesetzt hat, Waren, die der Verbraucher benötigt, zu prüfen und im allgemeinen Interesse zu beurteilen. Die Consumers Union, die auf der Grundlage der Gewinnlosigkeit arbeitet, hat etwa 175000 Mitglieder, die entweder einen Jahresbeitrag von 5 Dollar bezahlen oder lediglich die Monatszeitschrift «Consumers Report» zum Preise von 35 Cents beziehen. In eigenen und fremden Laboratorien werden alle möglichen Gebrauchsartikel untersucht; ihre Bewertung wird unter voller Namensnennung der Hersteller in der Zeitschrift veröffentlicht.

Das

Batelle Memorial Institut

bereitete unserer Studiengruppe eine herzliche Aufnahme. Es handelt sich hier um ein Forschungs- und Entwicklungsinstitut grössten Ausmasses, das mit einem Stabe von über 1600 Experten viele Gebiete bearbeitet und keinen Erwerbszweck verfolgt. Nur die Auslagen für Materialien und ein Teil der Generalunkosten müssen vom Auftraggeber getragen werden. Das Institut dient allen Industrien mit Ausnahme der Nahrungsmittelindustrie.

Walter Ammann-Ischi †

In den Abendstunden des 8. November ist Walter Ammann, alt Verwalter der Konsumgenossenschaft Gerlafingen, im Alter von 64 Jahren nach einem schweren Leiden, doch für seine Angehörigen und Freunde überraschend gestorben. Die Eingeweihten wussten, dass es um seine Gesundheit nicht am besten stand. Der Verstorbene selbst glaubte kaum an ein so rasches Ende, denn wer Walter Ammann kannte, weiss, wie sehr er das Leben liebte und nie ans Altern denken wollte.



Walter Ammann ist in Biel aufgewachsen und hat dort die Primarschulen und das Gymnasium besucht. Sehr früh hat er seinen Vater verloren, und damit trat schon in seiner Jugendzeit das harte Leben an ihn heran. Der aufgeweckte Jüngling absolvierte in Erlach eine kaufmännische Lehre und trat dann als Angestellter in die Konsumgenossenschaft Biel ein. Dem intelligenten jungen Kaufmann überliess man bald die selbständige Führung des Brennmaterialiengeschäftes. Im Jahre 1911 verheiratete er sich und der glücklichen Ehe wurde ein Sohn und eine Tochter geschenkt. Sein genossenschaftliches Lebenswerk begann im Jahre 1912, als er und seine junge Gattin als Verwalter/Verkäuferpaar in die Konsumgenossenschaft Gerlafingen gewählt wurden. Über dieser Wahl stand ein wahrhaft glücklicher Stern. Hier in seiner zweiten Heimat konnte er sich richtig entfalten. Dank seinem Organisationstalent und seiner unermüdlichen Initiative hatte er im neuen Wirkungskreise grossen Erfolg. Aus bescheidenen Verhältnissen hat er die Genossenschaft in Gerlafingen zu einem angesehenen Betriebe entwickelt. Jahrzehntelang galt die Konsumgenossenschaft Gerlafingen als eine der bestgeführten Konsumgenossenschaften mit ihren vorbildlichen Läden. Während seiner Verwaltertätigkeit ist der Umsatz von Fr. 255000.– auf Fr. 1500000.– gestiegen. Filialen wurden eröffnet, eine Bäckerei-Konditorei, vorbildlich eingerichtet, wurde in den Dienst der Mitglieder gestellt. Die Textilabteilung, mehr als 30 Jahre von seiner tüchtigen und fleissigen Gattin geführt, hatte einen guten Ruf. Doch Walter Ammann war mit der Ausdehnung des äussern Geschäftsvolumens nicht zufrieden. Als guter Kaufmann hat er stets dafür gesorgt, dass die innere Konsolidierung mit der äusseren Entwicklung Schritt hielt. Wenn die Konsumgenossenschaft Gerlafingen seit vielen Jahren 10% Rückvergütung auszahlen und erst noch eine aktive Preispolitik betreiben kann, so sind das bleibende Verdienste der klugen Geschäftsführung Walter Ammanns. Seinen jüngeren Kollegen war er daher stets ein Vorbild. Die Tür zu seinem Wissen und seinen Erfahrungen stand für andere weit offen, und gerne holte man in schwierigen Fällen seinen Rat. Das Lebensbild des Verstorbenen wäre daher unvollständig, würde hier nicht noch seiner hohen menschlichen und kameradschaftlichen Qualitäten gedacht. Nichts freute ihn mehr, als wenn er nach getaner Arbeit im Kreise seiner Verwalterkollegen sich in seiner frohen und gemütlichen Art unterhalten konnte. In seinem Dorfe war er ebenso ein geschätzter und wohlgelittener Mann. Den Vereinen lieh er bei grösseren Festanlässen seine organisatorischen Gaben. Mit Rat und Tat stellte er dem kulturellen Leben der Gemeinde seine Dienste uneigennützig zur Verfügung. In «seiner» Konsumgenossenschaft sorgte er für kompromisslose politische und konfessionelle Neutralität. Nicht umsonst sind in Gerlafingen zirka 90% aller Familien Mitglied der Genossenschaft.

Im Jahre 1946 trat Walter Ammann nach 35jähriger Tätigkeit von seinem Amt als Verwalter der Konsumgenossenschaft Gerlafingen zurück. Es zog ihn wieder in seine Vaterstadt Biel. Die Pensionierung bedeutete für diese aktive Persönlichkeit jedoch nicht den Ruhestand. Die Konsumgenossenschaft Utzenstorf hat seither von den Diensten dieses erfahrenen Verwalters Nutzen gezogen. Während seiner halbtagweisen Besorgung der Verwaltung hat er in Utzenstorf einen ganz mustergültigen Betrieb geschaffen. Der Verstorbene hinterlässt auch in Utzenstorf eine grosse Lücke.

Anlässlich der Kremation in Biel fand Direktor Hans Rudin treffliche Worte über das genossenschaftliche Wirken des verstorbenen Freundes und Kollegen. Neben dem V.S.K., den Konsumgenossenschaften Gerlafingen und Utzenstorf, dem Verwalterverein, der Arbeitsgemeinschaft, liess ihm besonders auch die Patenschaft Co-op danken für das, was er in seiner Eigenschaft als Revisor für die armen Berggemeinden getan hat. Der Orchesterverein Gerlafingen, dessen Ehrenmitglied er war, verschönerte die Trauerfeier durch sinnreiche musikalische Darbietungen.

Am Grabe von Verwalter Walter Ammann neigen wir uns vor der Unerbittlichkeit des Todes und trauern um einen trefflichen Menschen und guten Freund. Im Andenken lebt er bei seinen Freunden weiter. O. H.

Das Co-op Haushaltungsbuch

Im üblichen Kunstdruckumschlag ist soeben das Co-op Haushaltungsbuch 1953 herausgekommen. Dem Maler Charles Humbert aus La Chaux-de-Fonds, dessen Studie «Die Zeichnung» den Umschlag ziert, ist auch ein mit weiteren Illustrationen seiner Werke ergänzter Textbeitrag gewidmet. Die neue Ausgabe folgt damit einer Tradition, die in einem Haushaltungsbuch nicht jedermann selbstverständlich erscheinen mag. Aber auf Grund einer Umfrage, welche die Redaktion vor einiger Zeit bei den Leserinnen des Haushaltungsbuches veranstaltete, gehören diese Artikel über einen Maler und sein Werk offenbar zu den am meisten geschätzten Bei-

trägen. Sicher ein gutes und erfreuliches Zeugnis für unsere Hausfrauen!

Juliette schildert unter dem Titel «Ameisen und Grillen» liebevoll zwei bekannte Hausfrauentypen. Ein weiterer Beitrag lobt das «Antiquariat» als die köstliche Fundgrube für kunstsinnige Hausfrauen. Ein anderer soll den Eltern helfen, ihre Kinder vor den Gefahren der verkehrsreichen Strasse zu schützen. Eine bekannte Kunstgewerblerin erläutert eine neue Technik des Porzellanzeichnens, und ein Aufsatz ist jenen übertüchtigen Hausfrauen gewidmet, deren Ehegatten es im «Sternen» besser gefällt als daheim. Ebenfalls hausfraulicher Philosophie verschreibt sich Monique Armand mit einer kurzen Betrachtung über «häusliche Zweisamkeit».

Neben diesen Beiträgen, die mehr fürs Gemüt der geplagten Hausfrau gedacht sind, kommt aber auch die Haushalt- und Küchenpraxis nicht zu kurz. In Stichworten zusammengefasst finden die Leserinnen Beiträge über Obst- und Gemüsesäfte, Regeln für den guten Einkauf, kleine technische Tricks, Kochrezepte nach Jahreszeiten geordnet, ein Anleitung für zweckmässiges Heizen, die Verwendung von Gewürzkräutern, Eintopfgerichte, kleine Stoffkunde, Pralinérezepte...

Wie jedes Jahr geht die Auflage unseres Co-op Haushaltungsbuches an die Konsumgenossenschaften, die schon früh ihre Bestellungen aufgegeben haben, um auf Jahresende ihren Mitgliedern – das heisst den Hausfrauen – mit dem praktischen und sicher schönen Haushaltungsbuch eine Freude zu machen.

Aus unserer Bewegung

Basel. *Herbst-Filmtournee des ACV beider Basel.* Ein Rekorderfolg war dem Allgemeinen Consumverein beider Basel mit der diesjährigen Herbst-Filmtournee für die in den Landgemeinden wohnhaften Mitgliedern beschieden. Je einunddreissig Vorstellungen für Kinder und Erwachsene wurden von über 21000 Personen besucht.

In den Nachmittagsvorführungen für schulpflichtige Kinder zeigte man ein richtiges «Filmvariété», das während anderthalb Stunden in bunter Folge Lustiges und Belehrendes brachte. Für die Erwachsenen wurde an der Abendvorstellung der Grenzbesetzungsfilm «Gilberte de Courgenay» aufgeführt.

Mit seiner Herbst-Filmtournee hat sich der ACV beider Basel eine schöne Tradition geschaffen. Die Mitglieder in den Landgemeinden wissen es sehr zu schätzen, dass der Konsum ihnen auf diese angenehme Art und Weise ein Stück gute und kulturell wertvolle Unterhaltung vermittelt. h.

Landquart. Die diesjährige Generalversammlung des AKL fand am 26. Oktober im Hotel Bahnhof in Landquart statt. Präsident Grimm begrüsste in seinem kurzen Eröffnungswort die recht zahlreich erschienenen Mitglieder. Das ausführliche Protokoll der letzten Generalversammlung wurde einstimmig genehmigt. Mit einem Blick auf die allgemeine Geschäfts- und Wirtschaftslage streifte der Präsident die einzelnen Punkte des Jahresberichtes. Über die Jahresrechnung und deren Ergebnisse in den einzelnen Konti orientierte Verwalter R. Hunziker.

Mit Befriedigung nahmen die Mitglieder Kenntnis vom erfreulichen Umsatzzuwachs und dem damit verbundenen günstigen Betriebsergebnis. Die von den Hausfrauen begehrte Rückvergütung von 2% konnte auch dieses Jahr wieder gewährt werden. Diskussionslos genehmigte die Versammlung den Antrag der Geschäftsprüfungskommission. Die in der Umfrage eingestreute Anregung, es sei die Gewährung des Rabatts und der Rückvergütung auf alle Artikel auszudehnen, wurde vom Verwalter in dem Sinne beantwortet, dass die Betriebskommission diese Frage schon mehrmals in Erwägung gezogen habe, aber aus verschiedenen Überlegungen noch nicht zum Abschluss führen konnte.

In einer kurzen Pause brachte der Genossenschafterinnenverein «Schenkelipäckli» zum Verkauf. Diese fanden schlanken Absatz und gaben einen erfreulichen Zuschuss in die betreffende Vereinskasse. Mit dem aufrichtigen Dank an die Mitglieder für ihre Treue zur Genossenschaft konnte der Präsident den gut verlaufenen geschäftlichen Teil schliessen.

Zur Unterhaltung rollte dann der Film «Das Gespensterhaus» über die Leinwand und bereitete den Mitgliedern zwei humorvolle Stunden. Möge auch im Jubiläumsjahr 1952/53 ein guter Stern über dem AKL leuchten. N.

Verein schweiz. Konsumverwalter

Einladung zur Herbstversammlung

auf Montag, 24. November 1952, vormittags 9.30 Uhr, im Restaurant Du Pont in Zürich.

TAGESORDNUNG:

1. Begrüssung.
2. Mutationen.
3. Mitteilungen des Vorstandes.
4. Orientierung über «Aktuelle Wirtschaftsfragen».
   Referent: Direktor Hans Rudin, V. S. K.
5. «Aufbau und Arbeit der Genossenschaft für Vieh- und Fleischversorgung.»
   Referent: E. Zulauf, Präsident der Direktion des ACV beider Basel.
6. «Aus der Tätigkeit der Konsultativen Kommission für die schweizerische Weinwirtschaft und kurzer Einblick in die Weineinkaufspraxis des V. S. K.»
   Referent: W. Gnädinger, Prokurist des V. S. K., Basel.
   Anschliessend an die Referate Diskussion.
7. Verschiedenes.

Nach der Tagung gemeinsames Mittagessen im Restaurant Du Pont.

Für den Verein schweiz. Konsumverwalter:
Der Präsident: **Max Sax**
Der Aktuar: **J. Gauer**

Arbeitsmarkt

Nachfrage

Wir suchen in guteingerichteten Betrieb mit zirka 130000 Fr. Bäckerei-Konditorei-Umsatz jüngern, tüchtigen, absolut selbständigen **Konditor.** Etwas Mithilfe in der Bäckerei notwendig. Geregelte Arbeitsbedingungen. Offerten mit Photo, Referenzen und Zeugniskopien an die Verwaltung des Konsumvereins Ennetlinth, Linthal.

Gesucht zu baldigem Eintritt: **Textil- evtl. Schuhverkäuferin.** Bewerberinnen, die in der Lage sind, einen grösseren Betrieb selbständig zu leiten, belieben ihre Offerte einzureichen an den Allg. Konsumverein Affoltern am Albis.

INHALT: *Seite*